

## **CAFÉ POPULAIRE**

Von Nora Abdel-Maksoud  
Premiere 21. September 2023

Mit Renate Fuhrmann, Lisa Sophie Kusz, Mirka Ritter, Felix Bold  
Regie Guido Rademachers  
Ausstattung Katrin Lehmacher  
Regieassistenz Barbara Büchmann

Spieldauer ca. 105 Minuten; keine Pause  
Aufführungsrechte schaeferphilippen Theater und Medien GbR, Köln

## **MATERIALIEN**

**„Ich habe wirklich viel gearbeitet in letzter Zeit, Neoliberalismus. Ich habe tags geprobt, nachts geprobt, ich will es ja in die ‚Goldene Möwe‘ schaffen, doch ich bin am Ende meiner Kraft.“**

*Svenja in CAFÉ POPULAIRE*

### **Svenja versus Aram: Der Fight um die „Goldene Möwe“**

In „Café Populaire“ führt Nora Abdel-Maksoud ihr Publikum in eine Kleinstadt. Dort treten auf: die hyperwoke Hospiz-Clownin Svenja, die linke Veteranin Püppi und Aram, ein Vertreter des „Dienstleistungsproletariats“, der bei Svenja putzt und mit ihr um die Übernahme des Gasthauses „Zur Goldenen Möwe“, einstmals Arbeiterkneipe und Kulturzentrum, konkurriert. In Svenja haust „der Don“, ihr hässliches Alter Ego, das sich immer hemmungsloser in die Handlung einmischt.

Nora Abdel-Maksoud macht aus ihrer Empörung über gesellschaftliche Verhältnisse böse Komödien. Als eine neue Form des Volkstheaters werden diese mitunter bezeichnet, und damit ist sie sehr einverstanden. „Ich mag das Wort Volkstheater unglaublich gern,“ sagt sie. Entstaubt bedeute es nämlich ein Theater, „das Geschichten erzählen will, das nahbar und inklusiv ist.“

### **Das Kleinbürgertum (I). Die schwankende Klasse**

Nicht aus Neugier, sondern bloß in der Hoffnung, mich Ihnen verständlich zu machen, erlaube ich mir einige Fragen.

- Leben Sie oder könnten Sie von der Rendite des Kapitals leben, das Sie in Produktionsmitteln angelegt haben?

- Nein?

Sehen Sie, das habe ich vermutet.

- Soll das heißen, Sie leben ausschließlich davon, dass sie Ihre Arbeitskraft stundenweise an einen Kapitalisten verkaufen, der sich den Mehrwert aus Ihrer Arbeit aneignet?
- Ja? Sind Sie sicher?
- Also keine Stipendien? Keine Zinsen? Honorare? Zuschüsse? Spesen? Gewinn- und Handelsspannen? Tantiemen? Mieten? Prämien? Provisionen?
- Kein akkumuliertes Ausbildungskapital? Kein Wechsel von zuhaus? Keine Planstelle? Keine Eigentumswohnung? Keine Aufwandsentschädigung? Keine eigenen Produktionsmittel, nicht einmal eine Handbibliothek? Mit einem Wort, keine Einkünfte, abgeleitet aus dem Mehrwert, den andere geschaffen haben?

Ich bitte noch einmal um Entschuldigung für diese pedantischen und aufdringlichen Fragen. Möglicherweise ist es ja nicht die Sache, was Sie stört, sondern nur das Wort. Es hört sich so kläglich an: Kleinbürgertum. Mit dieser Verlegenheit stünden Sie wahrhaftig nicht alleine da. Aus diesem Grunde ist denen, die ich meine (und wozu ich mich zähle), auch eine Menge anderer Namen eingefallen. Bitte suchen Sie sich heraus und kreuzen Sie einfach an, was Ihnen gefällt:

Mittelklasse (alte, neue, obere, untere, mittlere, „gehobene“);  
 Gewerbetreibende (kleine), Handwerk, Mittel„stand“;  
 Angestellten„schicht“ (mittlere, höhere usw.);  
 Beamten„tum“, „sonstige Dienstkräfte“, „Bürokratie“;  
 Manager, „Spezialisten“, Technokraten, technische Intelligenz;  
 „Selbständige“, „freie“ Berufe;  
 „Akademiker“, Intelligenz („freischaffende“, wissenschaftliche usw.).

Sie sehen also, niemand will Ihnen zu nahe treten. Sie sind nur eingeladen, sich, wenn irgend möglich, betroffen zu fühlen, und gebeten, mir der Einfachheit halber den inklusiven Gebrauch der 1. Person Plural zu gestatten. Vielen Dank.

Wir gehören also einer Klasse an, die das, worauf es ankommt, weder beherrscht noch besitzt: die berühmten Produktionsmittel, und die das, worauf es ebenfalls ankommt, den berühmten Mehrwert, nicht erzeugt (...). Genau so ungenau verhält sich das. Zu den beiden Hauptkontrahenten des (berühmten) Hauptwiderspruchs gehört das Kleinbürgertum nicht, es ist weder die herrschende noch die ausgebeutete, sondern die Klasse dazwischen, die Klasse, die übrig bleibt, der schwankende Rest.

*Hans Magnus Enzensberger: „Von der Unaufhaltsamkeit des Kleinbürgertums“*

**„Wir suchen seit Monaten. Bonitätsauskunft habe ich dabei. Mieterselbstauskunft, Gehaltsnachweise, Schufa, Mietschuldenfreiheit, und die letzte Steuererklärung auch. Ich bin Immobilienscout-Premium-Member! Wir kochen geruchsneutral, wir haben kaum Sex und wenn, dann sehr leise. Ein feuchter Keller stört uns nicht, Schimmel in der Wohnung beseitigen wir selbst, Renovierungsarbeiten übernehmen wir natürlich gratis, bei Bedarf auch Hausmeister-tätigkeiten.“**

*Aram in CAFÉ POPULAIRE*

## **Du gehst mal aufs Büro**

Noch immer stank es in der Berliner Straße nach Geröll, noch immer lungerten an diesem Ort die Vergessenen herum, und noch immer lebten in diesen Behausungen die Hoffnungsvollen, denen eigentlich längst klar war, dass diese Gesellschaft ihnen im Erwachsenenalter kaum mehr zu bieten haben würde als die lebenslange Armut, die schon die Eltern, ihre Großeltern und ihre Urgroßeltern zermürbt hatte. Von den Jungs und Mädchen hier fühlten wir uns akzeptiert, ganz im Gegensatz zu den meisten Kindern, mit denen wir zur Schule gingen. Zugleich empfand ich gegenüber den Leuten in der Berliner Straße eine Überlegenheit. Vielleicht, weil mein Vater den Stolz auf sein Adressenglück auf mich übertragen hatte. Ja, wir mochten arm sein, aber in einem Assi-Viertel würden wir nie wohnen. Mein Vater würde schon irgendwie Wort halten.

Diesmal zog sich unser Aufenthalt bei Opa Willy über einen Monatsersten, was den Vorteil hatte, dass er uns in seinen Lieblingsbiergarten einladen konnte. An seinem Stamplatz saßen wir bei Weizenbier und Apfelschorle, und Opa Willy erzählte vom Krieg. Als der noch tobte, war Opa Willy fünfzehn Jahre alt gewesen. Zum wasweißichwievielten Mal gab er zum Besten, wie er als Kind zum Kanonenfutter gemacht wurde. Wie er in französische Gefangenschaft geraten war. Wie er eine Ausbildung zum Zimmermann abgeschlossen hatte. Wie er zum Vorarbeiter befördert worden war. Wie sehr er sich nach seinem schweren Unfall beinahe jeden Tag nach der Baustelle zurücksehnte, anstatt in der Frührente zu versauern.

Beim dritten oder vierten Weizenbier sagte Opa Willy, er habe ja durchaus die Hoffnung, dass aus uns mal mehr werden würde als Möbelpacker, Spucknapfausleerer oder Regalauffüller in Futtermittelläden. Aber ganz egal, welchen Beruf wir mal ausüben würden: Am wichtigsten sei, dass aus uns niemals Schaffschuhversteckeler würden. Arbeit sei wichtig. Sie verhindere, dass aus uns Asoziale würden und Sorge dafür, dass wir unsere Familien ernähren könnten.

Und dann haute Opa Willy zwei seiner im Familienkreis berühmtesten Sätze raus. Zu Benny sagte er: „Du gehst später mal auf den Bau“, und zu mir sagte er: „Du gehst mal aufs Büro.“

*Christian Baron: „Ein Mann seiner Klasse“*

## **Das Kleinbürgertum (II). Der sonderbare Selbsthass**

Der Kleinbürger will alles, nur nicht Kleinbürger sein. Seine Identität versucht er nicht dadurch zu gewinnen, dass er sich zu seiner Klasse bekennt, sondern dass er sich von ihr abgrenzt, dass er sie verleugnet. Was ihn mit seinesgleichen verbindet, gerade das streitet er ab. Gelten soll nur, was ihn unterscheidet: der Kleinbürger, das ist immer der andere.

Dieser sonderbare Selbsthass wirkt wie eine Tarnkappe. Mit seiner Hilfe hat sich die Klasse insgesamt fast unsichtbar gemacht. Solidarisches und kollektives Handeln kommt für sie nicht in Frage; zum Selbstbewusstsein einer Klasse für sich wird sie es nie bringen. Der Verdrängungsmechanismus führt subjektiv dazu, dass sie gesellschaftlich nicht für

voll genommen wird; objektiv verhindert er die Ausbildung eindeutig bestimmter, umfassender politischer Klassenorganisationen. Das gesellschaftliche Bild des Kleinbürgertums tendiert zur Mimikry; die Klasse wird, je mehr sie zunimmt, um so verkennbarer.

*Hans Magnus Enzensberger: „Von der Unaufhaltsamkeit des Kleinbürgertums“*

**„Ich bin der Neoliberalismus, gib mir deine Lebenskraft.“**

*Der Don in CAFÉ POPULAIRE*

### **Die Abstürze sind wesentlich verheerender**

Der Trend in der Arbeitswelt geht zur Hyperspezialisierung, Schätzungen zufolge existieren in Deutschland über 18000 Studiengänge. Was heute die sichersten Aussichten auf einen lukrativen Job verspricht, kann bei Studierenden ein veritabler Flop sein. Die Chancen des Abstiegs sind vielfältiger geworden. Nicht nur das, der gesamte soziale Marschbefehl hat sich verändert.

Ging es vor einigen Jahrzehnten noch darum, die oberen Stockwerke zu erreichen (...), wird ein Großteil der Energie heute dafür verwendet, nicht abzuschmieren auf der sozialen Rutschbahn. Für viele Menschen ist es ein manifestes Gefühl, immer wieder von vorne anfangen zu müssen, trotz hoher Beschleunigung nicht von der Stelle zu kommen und ständig in Angst zu leben, dass sich plötzlich alles verändert. Die Abstürze sind wesentlich verheerender als zu Zeiten der sozialen Marktwirtschaft mit ihrem sozialen Netz. Das Schreckensetikett „Prekariat“ droht dem:der per Zeitvertrag verpflichteten Universitätslehrer:in ebenso wie dem:der Architekt:in, der:die keine Aufträge mehr bekommt, weil die Kommunen pleite gehen. (...)

In der hochvernetzten Gesellschaft der Hypermoderne ergibt sich ein neues Szenario. Die soziale Rolle wird ersetzt und ergänzt durch die Selbstdarstellung in den sozialen Medien. Das Außenbild des Akteurs ist fast noch wichtiger als der Status selbst. Ging es Bourdieu um das tatsächliche Erreichen eines bestimmten Niveaus, geht es dort nur um die Suggestion, den Schein: Essen, Kleidung, Urlaubsorte fotografieren und ins Netz stellen. Kulturelles Kapital kann mittlerweile durch Vortäuschung erworben werden.

Doch das Internet ist auch dazu geeignet, Bourdieus Vorschlag der verschiedenen Kapitalsorten zu erweitern – um den Faktor des Protestkapitals. So harmlos Aktionen wie Occupy Wall Street auch waren, sie wären ohne die massenhafte Mobilisierung durch Blogs und Netzwerke nicht entstanden. Die Digitalisierung birgt neben einer Menge Müll und überflüssiger Kommunikation wie Information ein enormes und nie gekanntes Potenzial. In diesem Protestkapital finden sich jetzt schon die unterschiedlichsten Akteur:innen.

*Michael Reitz: „Das Denken Pierre Bourdieus im 21. Jahrhundert. Noch feinere Unterschiede?“*

**„Dass ihr es einfach nicht begreifen wollt. Die Momo war doch auch Lutschmudin, mit den Locken da. Die hat doch Straßenschlachten organisiert! Die war arm und hilfsbereit. Und solidarisch! Früher – mir ist egal, ob einer Lutschmude ist, wenn er ordentlich arbeitet.“**

*Püppi in CAFÉ POPULAIRE*

### **Das Gegenteil von Scheiße ist mit Euch**

Seit ich denken kann, mache ich Scheiße-Listen: Kapitalismus steht da drauf. Rassismus, Sexismus. Aber auch Kein Sekt nach der Premiere, Betrunkene Leute in der U8, Junggesellenabschiede, Fahrradwege, die im Nichts enden und Bewerbungen schreiben.

Scheiße ist: die gesellschaftliche Lage und Gesamtsituation. Scheiße sind Rape Culture und Rechtsruck. Naziaufmärsche, Polizeigewalt, Klimawandel und Tote im Mittelmeer. Alles scheiße. Genauso wie: rechter Terror, Racial Profiling, Mietsteigerungen, Catcalling und ein Stundenlohn, den ich mir nicht mehr ausrechnen mag. Alles Themen, die brennen. Ungerechtigkeiten, die wütend machen. Lebensbedingungen, die uns zermürben – und schon die Länge dieser Liste macht mich ohnmächtig, hilflos. Nirgends lässt sich ein Häkchen setzen. Nichts scheint jemals erledigt. Das meiste spitzt sich gar immer mehr zu. Erfolgserlebnisse sind selten, flüchtig und gering. Alles schlimm. Und alles scheiße? Dagegen hilft nur die Veränderung der Verhältnisse!

Es gibt eine Art Deutschlanddepression. Als Reaktion auf die Kälte, klimatisch und zwischenmenschlich. Ausgrenzung und Gewalterfahrungen, prekäres Arbeiten, Leistungsdruck und Unsicherheit tragen ihren Teil bei, Angepöbelt werden im Bus, Beleidigungen in Kommentarspalten, Kaufhausdetektive, die dich verfolgen – das ist ermüdend und entmutigend. (...)

Der Activist Burn-out, der Feminist Burn-out sind real – für alle, die nicht gern Ungerechtigkeiten hinnehmen. Besonders, wenn sie selbst von Diskriminierung betroffen sind: Wer ehrenamtlich tätig ist, achtet nicht auf Überstunden. Zu tun gibt es gerade mehr als genug. Ob wir uns in Nachbarschaftsinitiativen oder im Umweltschutz einsetzen, feministische oder antifaschistische Arbeit machen: Die Scheiße-Listen dieser Tage sind lang und wer sie als To-do-Listen begreift, ist schnell überfordert.

Ich selbst weiß oft nicht, was ich zuerst angehen soll. Habe Angst, mich nicht genug eingesetzt oder etwas übersehen zu haben. Ich nehme jeden Naziaufmarsch und jede Mieterhöhung im Kiez persönlich. Welche Demo habe ich verpasst, welchen Text nicht geschrieben, dass das passieren konnte? Bin ich größtenwahnsinnig? Ein wenig. Doch meine Weltrettungsfantasien lassen mich jeden Morgen aufstehen, in einer feindseligen Welt, mit meiner Angst und meiner Deutschlanddepression. Meine Weltrettungsfantasien – und ihr! Denn das Gegenteil von Scheiße ist mit Euch. (...)

Es gilt, viele unterschiedliche Kämpfe miteinander zu verbinden. Denn dann geht es plötzlich um ein besseres Leben für alle. Es gibt immer etwas zu tun. Das überfordert. Doch es gibt eben auch Menschen, mit denen man es zusammen tun kann. Und das gibt Kraft! Wir sollten uns alle viel öfter sehen.

Ich glaube nicht an Heimat. Ich glaube an Heimaten. Das können besondere Orte sein, denen wir uns ewig verbunden fühlen, egal, wie weit wir weg sind, und egal wie lange wir schon nicht mehr dort waren. Doch meistens sind es Menschen, die uns vertraut sind und denen wir vertrauen. Zu Hause ist, wo ihr seid.

*Simone Dede Ayivi: „Eure Heimat ist unser Albtraum“*